

»Das Land der unbegrenzten Möglichkeiten«

Das Moses Mendelssohn Zentrum erforscht die Spuren des deutsch-jüdischen Kulturerbes

Das Land der unbegrenzten Möglichkeiten« ist eine Redewendung, die hierzulande so gut wie jeder kennt und sogleich mit den USA assoziiert. Aber woher kommt dieser Satz? Geprägt wurde er 1903 von Ludwig Max Goldberger (1848–1913), einem Berliner Unterneh-

Welt« in Deutschland verbreitete, gab es eine Reihe weiterer Repräsentanten aus Politik, Wirtschaft oder Wissenschaft, die ihre Erfahrungen weitergaben, so beispielsweise auch Albert Mosse (1846–1925), der Bruder des Berliner Verlegers Rudolf Mosse, der über mehrere Jahre als Kabinettsberater in Tokio wirkte

seit 1933 systematisch aus der »deutschen Kultur« verdrängt, diffamiert oder gar getilgt wurden.

Mit der Einführung der »Nürnberger Gesetze« kam es zu einem Exodus der intellektuellen Eliten aus Deutschland und damit auch zu einem kaum zu kompensierenden Kulturverlust. Allein 7.600 Gelehr-



»Herzliche Grusse aus dem Exil!«. Diese Zeilen schrieb Elsa Einstein im April 1933 auf ein Foto (das sie und ihren Mann Albert Einstein vor einem Haus im belgischen Badeort Le Coq-sur-mer zeigt, der ersten Station nach ihrer Emigration) und sandte es als Postkarte an eine Freundin in Deutschland.

mer, der ehrenamtlich als Mitglied des Wirtschaftsausschusses der deutschen Reichsregierung und im Vorstand der Jüdischen Gemeinde in Berlin tätig war. Nach einer ausgedehnten Reise durch die USA verfasste er kurz nach der Jahrhundertwende eine Studie, die er mit jenen geflügelten Worten betitelte »Das Land der unbegrenzten Möglichkeiten. Betrachtungen über das Wirtschaftsleben in den Vereinigten Staaten von Amerika«.

So wie Goldberger seine Eindrücke aus der »Neuen

und maßgeblich an der Erarbeitung der Verfassung der japanischen Kaiserreiche beteiligt war, die seither Züge der deutschen Reichsverfassung trägt. Goldberger und Mosse zählen zu jenen Protagonisten der deutschen Wirtschafts-, Kultur- oder Wissenschaftsgeschichte, die aufgrund ihrer Herkunft als »Juden« (d.h. nicht als »deutsche Staatsbürger jüdischen Glaubens«, so wie sie sich meist selbst definierten – sondern als »undeutsch« bzw. »unarisches«, »fremdrassig«, nicht der deutschen Kultur zugehörig, so die NS-Diktion)

te, Schriftsteller, Künstler und Publizisten, unter ihnen ein Großteil »Juden«, verließen Deutschland nach der Machtübernahme Hitlers. Die Hauptaufnahmeländer waren die USA (48 Prozent aller deutschen Emigranten), Großbritannien (zehn Prozent), Palästina (acht Prozent) und zunächst die Schweiz mit vier Prozent. Weitere Exilländer der annähernd 300.000 meist jüdischen Flüchtlinge bzw. Ausgebürgerten waren Lateinamerika (ca. 90.000), Schanghai (ca. 15.000) sowie weitere europäische Staaten und die Sowjetunion.

Mit den Exilanten gingen häufig auch ganze Forschungsbereiche inklusive Bibliotheken und Archive ins Ausland, wie beispielsweise das Warburg Institute London, dessen Grundstock die Gelehrtenbibliothek des Hamburger Kulturwissenschaftlers Aby Warburg (1866–1929) bildet. Nach jüngsten Meldungen steht das renommierte Institut auf der Streichliste der Universitätsleitung.

Nach 1945 kehrten nur wenige jüdische Exilanten nach Deutschland zurück. Besonders in den USA stellte die geistige Elite aus Europa eine große Bereicherung für die Kultur- und Wissenschaftslandschaft dar, die man an Universitäten wie Princeton oder Berkeley nicht verlieren wollte. Diejenigen, die nach Palästina gegangen waren, wollten aufgrund der Erfahrungen in Europa nunmehr am Aufbau eines eigenen jüdischen Staates, so wie ihn sich Theodor Herzl seit den 1890er-Jahren in seinen Schriften vorstellte, mitwirken und importierten bewusst oder unbewusst die deutsche Kultur in das Gelobte Land und noch heute – dort zuweilen vielleicht sogar stärker als im Herkunftsland – die kulturellen Traditionen des ehemals deutsch-jüdischen Bürgertums im Nahen Osten pflegen. Um nur ein Beispiel zu nennen: der deutsch-jüdische Sprachwissenschaftler, Philosph und Bibliothekar Heinrich Loewe (1869–1951) führte das deutsche Bibliothekswesen in Israel ein. Bereits 1905 wurde auf seine Initiative ein Komitee zur Errichtung einer jüdischen Nationalbibliothek in Jerusalem gegründet und er 1914 für den Direktorenposten nominiert. Loewe blieb allerdings bis zu

seiner Emigration in Deutschland und wurde dann 1933 Direktor der Tel Aviver Stadtbibliothek Shaar Zion, die bis heute ihre Bestände nach dem von ihm eingeführten Erfassungssystem verwaltet.

65 Jahre nach dem Holocaust und 20 Jahre nach der deutschen Wiedervereinigung reflektiert Deutschland in Europa und in der Welt nicht mehr das Bild des Aggressors, sondern des Partners auf Augenhöhe. Die Politik ist nunmehr aufgefordert, diese Chance zu nutzen und durch eine gezielte kulturelle Bildung, insbesondere auch in Bezug auf ihre historischen Komponenten, das Identitätsstiftende Moment der nationalen Kultur ins kollektive Bewusstsein zu befördern. Das heißt unter anderem auch, nachfolgenden Generationen die deutsche Kultur trotz ihrer historischen Brüche (insbesondere im Hinblick auf die zwölf Jahre der NS-Diktatur und den anschließenden 40 Jahren deutscher Teilung) als eine polyzentrisch und multikulturell (und hier besonders was die deutsch-jüdische Beziehungsgeschichte anbelangt) gewachsene zu vermitteln.

Dank der Zusage von Staatsminister Bernd Neumann, dem Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien, der das Projekt mit 100.000 Euro fördert, wird im MMZ ab 2011 eine Überblicksdarstellung zum deutsch-jüdischen Kulturerbe erarbeitet. Erfasst werden alle Einrichtungen und deren Aktivitäten zur deutsch-jüdischen Geschichte im deutschsprachigen Raum inklusive den Siedlungsgebieten der aschkenasischen Juden (vornehmlich die Staaten Ost- und Ostmitteleuropas) sowie den

Hauptzufluchtsländern der deutschsprachigen Juden, vornehmlich den USA, Großbritannien und natürlich Israel.

Es sollen dabei die bestehenden Institutionen, deren Struktur und Forschungsfelder sowie die bereits vorhandenen und geplanten Untersuchungen erfasst und die noch wenig oder unzureichend bearbeiteten Themengebiete bzw. Forschungsobjekte (insbesondere Nachlässe deutsch-jüdischer Emigranten in den Zufluchtsländern) skizziert werden, um diese der Vergessenheit zu entreißen bzw. ins kulturelle Bewusstsein Deutschlands zurückzubringen.

Das Erfassungsspektrum wird über die Bereiche der Geschichts- und Kulturwissenschaften, der bildenden und darstellenden Kunst, der Literatur, der Musik, der Film- und Theaterlandschaft hinausgehen und die Philosophie, Soziologie, Psychologie und Pädagogik, die Wirtschafts-, Rechts- und Staatswissenschaften, die Naturwissenschaften und Medizin sowie die Religionswissenschaften umschließen. Anhand von Einzelexperten kompetenter Fachwissenschaftler aus dem In- und Ausland soll aufgezeigt werden, inwieweit das kulturelle Erbe zu einem wesentlichen Teil seine Prägung durch das deutsch-jüdische Bildungsbürgertum seit dem 18. Jahrhundert erhielt und seither fortwirkt, ohne dass dies im kollektiven Bewusstsein eine angemessene Verankerung gefunden hat.

Die Studie, die von Dr. Elke-Vera Kotowski durchgeführt wird, soll Ende 2011 veröffentlicht werden.

evk

Einzigiger Inhalt der Bewegung

Ein Sammelband beleuchtet die »Politik des Hasses«

Der Hass war ihnen nicht nur das Mittel, hochzukommen, er war der einzige Inhalt ihrer Bewegung«, urteilte Heinrich Mann 1933 in seinem Essay »Ihr ordinärer Antisemitismus« über die Nazis.

Die radikale Rechte, die rechtsextremen Bewegungen in der deutschen und europäischen Geschichte, die fast durchweg einen radikalen Judenhass in ihre Weltanschauung integrieren, kreisen tatsächlich um das Thema des Hasses. Sie mobilisieren ihn nicht nur, um damit andere politische Inhalte zum Ausdruck zu bringen, sondern sie wollen ihren Hass unmittelbar in Politik übersetzen. Hass ist eine Grundlage und ein Ziel ihrer Politik. In den angelsächsischen Ländern spricht man heute von »Hate crimes« und »Hate speech« – Hassverbrechen und Hassreden. Man könnte ebenso gut von »Politics of hate« sprechen.

Der gemeinsame Nenner, über den sich die verschiedenen Hassobjekte der extremen Rechten brechen lassen, ist der Antisemitismus. Antisemitismus ist nicht nur ein Vorurteil; er ist eine spezifische Form des Ressentiments, das sowohl eine besondere Gruppe diskriminiert, als auch ein weitreichendes gesellschaftliches Deutungsschema liefert, eine personifizierende Erklärung der modernen Welt anbietet. Antisemitismus ist zudem eine spezifische Form von Judenfeindschaft, nicht einfach Feindschaft gegen Juden als Juden. Antisemitismus trifft zwar alle Juden, aber nicht bloß sie. Unter

anderem darin unterscheidet er sich von der klassischen religiösen Judenfeindschaft, der man mithin entrinnen konnte, wenn man sich zum christlichen oder muslimischen Glauben der Mehrheitsgesellschaft bekannte. Antisemitismus betrifft neben Juden auch Menschen, die gar keine Juden sind, aber zu seinem Objekt werden, weil man sie entweder zu Juden erklärt, oder weil man sie als »Freunde«, »Helfershelfer«, »Marionetten« der Juden bezeichnet.

Im Wintersemester 2006/2007 initiierten die Herausgeber des nun frisch erschienenen Sammelbandes »Politik des Hasses« einen Vortragszyklus innerhalb des akademischen Lehrangebots der Universität Potsdam, in dem sie fortgeschrittenen Studierenden, Promovierenden und anderen Forscherinnen und Forschern, die sich mit den Phänomenen der extremen Rechten und des Antisemitismus beschäftigen, ein Forum zur Vorstellung ihrer Arbeitsergebnisse und zur kritischen Auseinandersetzung bieten wollten. Fächergrenzen sollten dabei bewusst überwunden, strenge epochale Abgrenzungen überschritten, das interdisziplinäre Gespräch gesucht werden.

Der Rücklauf auf den entsprechenden Aufruf fiel derart erstaunlich aus, dass man sich dazu entschloss, das Colloquium im Sommersemester und auch im folgenden Wintersemester fortzusetzen.

Der Sammelband ist mit dem Vortragsprogramm der drei Colloquien nicht ganz identisch. Einige Beiträge

entfallen, zum Teil weil sie an anderem Ort publiziert werden konnten oder noch werden. Andere Autorinnen und Autoren hatten im Lauf des Colloquiums die Gesamtanlage ihrer Studie vorgestellt. Für den vorliegenden Sammelband erschien es aber ergiebiger, einen bestimmten Sachverhalt aus ihrer Arbeit, zumeist aus dem Bereich der Empirie, auszugliedern und gesondert darzustellen.

Gegliedert ist der Band in vier thematische Abschnitte: erstens Traditionen der Judenfeindschaft, zweitens Nationalsozialismus und Judenfeindschaft, drittens Antisemitismus und Rechtsextremismus seit 1945, sowie viertens internationale Dimensionen beider Phänomene.

Mit Beiträgen von Hannah Ahlheim, Hans Berkessel, Christoph Busch, Hansjörg Buss, Ulrike Ehret, Alexander Friedmann, Malte Gebert, Timo-Christian Heger, Sascha Howind, Thomas Irmer, Olaf Kistenmacher, Hannes Ludyga, Magdalena Marsovszky, Michael Mayer, Christian Mentel, Samuel Salzborn, Matthias Schwerendt, Bernd Sommer, Julia Stegmann, Matthias Thorns, Andreas Umland, Felix Wiedemann und einem Vorwort der Herausgeber.

bot/cko

Gideon Botsch, Christoph Kopke, Lars Rensmann, Julius H. Schoeps (Hg.): Politik des Hasses. Antisemitismus und radikale Rechte in Europa. Olms Verlag, Hildesheim u.a. 2010, 348 Seiten mit 5 Abb., 29,90 Euro.

Kritik und Verteidigung der Demokratie

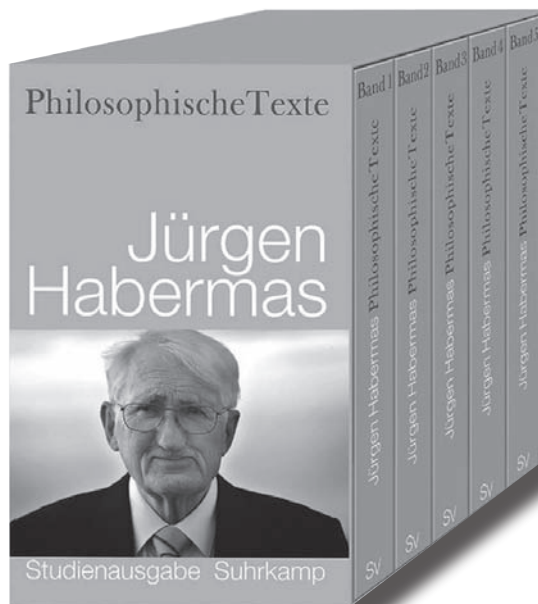
Die Tradition »streitbarer Juristen« und die politische Theorie von Jürgen Habermas

Wirft man einen vergleichenden Blick auf die nationale und internationale Rezeption von Jürgen Habermas, dann zeigt sich eine merkwürdige Schiefelage. Während sein Schaffen international als überaus originell wahrgenommen wird und Anerkennung aus den verschiedensten wissenschaftlichen Disziplinen erfährt, zeichnet sich die deutschsprachige Rezeption durch eine auffällige Zurückhaltung aus. Nirgendwo, so ließe sich konstatieren, ist Habermas skeptischer rezipiert worden als in der Bundesrepublik. Ob es nun daran liegt, dass sein Werk im Duktus einer rücksichtslosen Aneignung unterschiedlichster Theorie- und Traditionsbestände daherkommt oder daran, dass Vorbehalte gegen einen demokratisch engagierten Intellektuellen untergründig fortwirken – Habermas polarisiert das deutsche Publikum wie kaum ein anderer Denker. Angesichts solcher Spannungen kommt es nicht gerade selten vor, dass seine Kritiker Werk- und biographische Entwicklung gegeneinander ausspielen, ohne auch nur eines von beiden zur Kenntnis nehmen zu müssen. Er sei ein Vordenker der Studentenbewegung von 1968 gewesen, behaupten die einen. Den Verrat radikaler Demokratiekritik oder gar sozialer Revolution werfen ihm andere vor. Kurzum, die Wahrnehmung von Habermas beruht besonders hierzulande auf einer nur schwer zu entwirrenden Rezeptionslage, die mit der Ideengeschichte der Bundesrepublik untrennbar verbunden ist.

Bemerkenswert in diesem Zusammenhang ist außerdem, dass die Frage einer politischen Einordnung von Habermas ebenfalls nur vor dem Hintergrund der angedeuteten Schiefelage zwischen nationaler und internationaler Rezeption zu beantworten ist. Verortet man Habermas international nämlich im Kontext der Debatte zwischen Liberalen und Kommunitaristen und kommt bspw. aufgrund seiner diskursethischen Moral- bzw. Rechtsauffassung sowie seiner konsequenten Parteinahme für Europa und das Kantische Projekt einer Weltbürgergesellschaft zu dem naheliegenden Schluss, dass dieser eher im Lager der Liberalen zu Hause sei, so würde man ihn im nationalen Rahmen bestimmt nicht in den Reihen liberaler Vordenker suchen. Auch in diesem Zusammenhang spricht einiges dafür, dass eine eindeutige Zuordnung, etwa nach dem Schema politischer Kollektividentitäten (Marxismus, Sozialismus, Liberalismus usw.), angesichts variierender Deutungsperspektiven sowie einer für Intellektuelle nicht untypischen ambivalenten Lerngeschichte schnell an ihre Grenzen stößt.

Umso schwieriger gestalten sich daher ideengeschichtliche Untersuchungen, die es mit einer derart ambivalenten Lerngeschichte in Biographie und Werk aufnehmen. Hier ist zwischen beidem gerade ein geeignetes Verhältnis zu finden, das es ermöglicht, neben den tradierten Höhepunkten auch die in jeder komplexeren Theorieentwicklung vorhandenen Ambivalenzen einzuholen. Selbst Habermas' eigene Retrospektiven zur Theoriegenese

sind da nicht einfach vorbehaltlos zu übernehmen, klingen sie doch teilweise so, als gäbe es da nur reine Fortschrittsgeschichte zu erzählen. Aus Sicht der Ideengeschichtsschreibung dürfte dagegen vor allem interessant sein, inwieweit der spezifische, von den Erschütterungen des 20. Jahrhunderts beeinflusste Erfahrungshorizont die Rezeption politischer Ideen wie auch die daran geknüpften theoretische Entwicklungen geprägt hat.



Ein solches Interesse, das theoriegeschichtlichen Fortschritt, aber auch entsprechende Verluste berücksichtigt, bildet eine wesentliche Voraussetzung des hier anzuzeigenden Dissertationsprojektes, das eine ideengeschichtliche Untersuchung der frühen politischen Theorie von Habermas zum Gegenstand hat. Ausgehend vom demokratietheoretischen Gehalt früher Schriften, der sich etwa in der auf Verwirklichung von Freiheit ausgerichteten Idee der Demokratie ausdrückt, soll die Forschungsarbeit mit Franz L. Neumann, Otto Kirchheimer und Wolfgang Abendroth auf Autoren zurückgreifen, die in theoretischer wie politischer Hinsicht für den frühen Habermas prägend waren.

Im Rahmen des Dissertationsprojektes sind die genannten Referenzautoren und insbesondere deren Bedeutung für Habermas' Theorieentwicklung genauer zu untersuchen. Auffallend ist hierbei zunächst, dass sich im Werk dieser für Habermas impulsgebenden Tradition »streitbarer Juristen« eine historisch-biographische Perspektive reflektiert, die aus Erfahrungen mit der Weimarer Republik und dem Nationalsozialismus herrührt. Neben Abendroth, bei dem Habermas Anfang der 60er Jahre nach seinem Weggang vom Frankfurter Institut für Sozialforschung mit einer Arbeit zum Strukturwandel der Öffentlichkeit habilitierte, gehören sowohl die beiden ehemaligen Institutsmitglieder Neumann und Kirchheimer als auch der 1933 schon früh verstorbene Staatsrechtler Hermann Heller in diese »marxistisch verwurzelte

Gegentradition« (Habermas), die sich gegen Carl Schmitts Verherrlichung politischer Gewalt richtete. Im Gegensatz zu Habermas einten jene Rechts- und späteren Politikwissenschaftler die Erfahrungen des Niedergangs der Weimarer Republik, der Verfolgung durch die Nationalsozialisten sowie des politischen Widerstands gegen diese. In seiner Habilitationsschrift Strukturwandel der Öffentlichkeit beruft sich Habermas in argumentativer Hinsicht auf eben diese Autoren, ignoriert dabei aber deren politische Erfahrungen aus jener Zeit.

Aus ideengeschichtlicher Perspektive ist darüber hinaus interessant, dass jene für den frühen Habermas bedeutsamen Referenzen in späteren Ausführungen über Rechtsstaat und Demokratie nicht einmal mehr in theorie-systematischer Hinsicht relevant sind. Diese Verabschiedung von einstigen Lehrern, die Habermas rückblickend auf eine theorie-strategische Entscheidung im Umgang mit der Rationalisierung administrativer Macht zurückführt, markiert den werkgeschichtlich bedeutsamen Ausgangspunkt der ideengeschichtlichen Forschungsarbeit. Bei der Fokussierung auf Probleme politischer Theoriebildung ist zu untersuchen, warum sich die anfangs noch vorhandene historische Perspektive seiner bspw. in Strukturwandel der Öffentlichkeit vorgetragenen Demokratiekritik im späteren Werk zusehends verflüchtigt und im Gegensatz dazu die normativen Elemente seiner politisch-theoretischen Analysen größeres Gewicht erhalten. Im Rahmen einer am historischen Kontext als auch am ideengeschichtlichen Material orientierten Analyse ist die in diesem Kontext vielfach gestellte Frage aufzugreifen, warum Habermas' einstige Skepsis gegenüber dem demokratischen Rechtsstaat im Laufe der Jahrzehnte einer emphatischen Verteidigung gewichen ist. Um diese Fragen beantworten zu können, soll das Forschungsvorhaben Habermas' theoretische Entwicklung, entgegen einseitigen Konzepten reiner Fortschrittsdarstellung, ebenso unter dem Gesichtspunkt einer Verlustrechnung betrachten, um seine ambivalente Lerngeschichte, die im Ergebnis zu einer der anspruchsvollsten Theorien der Moderne geführt hat, angemessen beurteilen zu können.

Roman Yos

Der Autor hat Philosophie und Politikwissenschaft an der Universität Leipzig studiert. Seit Mai 2010 ist er Stipendiat am Walther Rathenau Graduiertenkolleg, das von der Friedrich Naumann Stiftung für die Freiheit und vom Moses Mendelssohn Zentrum getragen wird. Er promoviert im Fach Philosophie an der Universität Potsdam.



Salondamen und Frauenzimmer

Eine Konferenz zur Selbstemancipation deutsch-jüdischer Frauen in zwei Jahrhunderten

Im Rahmen der Ausstellung »Preußens Eros – Preußens Musen« widmet sich eine Tagung dem Thema jüdische Frauen in Brandenburg-Preußen und ihre Selbstemancipation in Religion, Kultur und Gesellschaft. Im Focus stehen Repräsentantinnen der Kunst, der Literatur, der Musik, der Politik, des Gemeinde- und Sozialwesens – die einen bekannt, andere zu Unrecht in Vergessenheit geraten. Allen gemein war der Kampf um das Recht auf Selbstbestimmung und gesellschaftliche Gleichstellung als Frau und Jüdin. Die Vorträge spannen einen Bogen von der Zeit Friedrichs des Großen bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts.

Donnerstag, 30. September 2010, 18 Uhr
(Gewölbehalle Kutschstall)

Grußworte

Dr. Kurt Winkler, Direktor des Hauses der Brandenburgisch-Preußischen Geschichte
Prof. Dr. Julius H. Schoeps, Direktor des Moses Mendelssohn Zentrums
Dr. Martina Münch, Ministerin für Wissenschaft, Forschung und Kultur des Landes Brandenburg

Salondamen und Frauenzimmer

Eine Collage mit Piano und Grammophon präsentiert von den Referentinnen der Tagung anschließend kleiner Empfang

Freitag, 1. Oktober 2010
(Konferenzraum HBPG)

Moderation

Prof. Dr. Brunhilde Wehinger, Universität Potsdam

9.30 Uhr

Aufgeklärte Frauen – koschere Küche?

Annie Falk, M.A., Columbia University, New York

10 Uhr

Musen oder Maskilot? Preußens Jüdische Salonnières um 1800

Hanna Lotte Lund, M.A., Max Planck Institut für Wissenschaftsgeschichte, Berlin

Diskussion / Kaffeepause

Moderation

Dr. Irmgard Schwaetzer, Bundesministerin a.D.

11 Uhr

Ottilie Assing. Berlins Korrespondentin in Übersee

Jutta Dick, M.A., Moses Mendelssohn Akademie, Halberstadt

11.30 Uhr

Zwischen Suppenküche und Straßenkampf. Als Berliner Jüdin im politisch-sozialen Engagement:

Lina Morgenstern

Prof. Dr. Christine Geffers Browne, Brandeis University, Boston



Diskussion / anschließend Mittagspause

13.30 Uhr

Führung durch die Ausstellung Preußens Eros – Preußens Musen Frauenbilder aus Brandenburg-Preußen durch den Direktor des Hauses der Brandenburgisch-Preußischen Geschichte *Dr. Kurt Winkler*

Moderation

PD Dr. Eva-Maria Ziege, Fellow am Moses Mendelssohn Zentrum

14.30 Uhr

»Möge der Frauenverein blühen und gedeihen in alle Zukunft!« Anna Zielenziger und der Israelitische Frauenverein Potsdam

Jeanette Toussaint, M.A., Ethnologin/Soziologin, Potsdam

15 Uhr

»Sie wollte nur das Gute und Schöne sehen«. Sammlerinnen und weibliches Mäzenatentum

Dr. Anna-Dorothea Ludewig, Moses Mendelssohn Zentrum

Diskussion / Kaffeepause

Moderation

Dr. Christine Holste, Kunstsoziologin, Berlin

16 Uhr

»Neue Frau« trifft »Neue Sachlichkeit«: Lotte Laserstein

Dr. Elke-Vera Kotowski, Moses Mendelssohn Zentrum

16.30 Uhr

Bauen für ein neues Land. Die Architektin Lotte Cohn zwischen Berlin und Erez Israel

Dr. Ines Sonder, Moses Mendelssohn Zentrum

Diskussion

Moderation

Sabine Graef, Bibliothek der Helmut Schmidt Universität, Hamburg

17 Uhr

Schreiben ohne Ort. Überlegungen zu Lebens- und Schreibbedingungen jüdischer Autorinnen

Helen Thein, M.A., Zentrum für Zeithistorische Forschung, Potsdam

17.30 Uhr

Nicht nur Musen – auch Musikerinnen! Deutsch-jüdische Komponistinnen und Pianistinnen

Senka Brankovic, Pianistin, Wien/Berlin

Diskussion / Ende der Tagung
(gegen 18.30 Uhr)

Eintritt frei

Tagungsort

Haus der Brandenburgisch-Preußischen Geschichte Kutschstall, Am Neuen Markt 9 14467 Potsdam
Telefon 0331-6208550

Konzept und wissenschaftliche Leitung

Dr. Elke-Vera Kotowski

Die fünfte Mikwe?

In Halberstadt wurde vermutlich ein weiteres jüdisches Ritualbad entdeckt

Seit dem 1. Juni 2010 finden auf dem Areal des Halberstädter Abtshofes, genauer im nord-westlichen Teil, wo bis Ende der 1980er-Jahre die Häuser (Grundstücke) Abtshof Nr. 1 bis 11 standen, archäologische Ausgrabungen statt. Dabei wurde im Kellerraum des ehemaligen Hauses Nr. 10 vermutlich die fünfte Mikwe in der Halberstädter Unterstadt, dem traditionellen jüdischen Viertel, entdeckt. Das Haus hatte 1806 Aaron Hirsch erworben, der in dieser Zeit das Unternehmen »Aron Hirsch & Sohn«, die spätere »Hirsch, Kupfer- und Messingwerke AG«, begründete.

Die vier schon bekannten Mikwen befinden bzw. befanden sich alle in der nächsten Umgebung des aktuellen Fundortes. Die ehemalige Gemeidemikwe, die heute Kern des Berend Lehmann Museums ist, im Keller des Hauses Judenstr. 26. Sie ist im Zustand einer Modernisierung des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts weitgehend erhalten. Mitte der 1990er-Jahre wurden bei archäologischen Grabungen in der Bakenstraße und in der davon abzweigenden Straße Seidenbeutel zwei weitere Kellermikwen entdeckt. Bei den Vorbereitungen zur Restaurierung des Kantorhauses Bakenstr. 56, dessen Tordurchgang seit den 1880er-Jahren der Hauptzugang zur Gemeindegynagoge war, fand sich im Kellerraum ebenfalls eine komplett erhaltene Mikwe.

Der aktuelle Grabungsbereich befindet sich in dem Areal nördlich und westlich der Domburg, das frühestens im 13. Jahrhundert vom Mauerring der städtischen Siedlung umfasst wurde. Voraussetzung für eine Besiedlung nahe der Holtemme war ausreichender Schutz vor Hochwasser, was die Anlage von Entwässerungsgräben und den Bau von Dämmen erforderte. Auch danach wurde dieser Bereich erst allmählich aufgesiedelt. Obwohl einige Scherben von handgeformten Gefäßen noch in das 10. Jahrhundert zurückreichen, wurde nach Ausweis der Keramikfunde der Abtshof erst gegen Ende des 13. Jahrhunderts besiedelt. Bedenkt man die Hochwasserkatastrophen der Jahre 1275 (Bartholomäi-Hochwasser) und 1342 (Magdalenen-Hochwasser), so darf man nur bedingt von einer kontinuierlichen Besiedlung des besprochenen Areals seit dem späten Mittelalter ausgehen. Der heutige Abtshof hieß früher Bromeshof, einer von 17 bekannten oder vermuteten mittelalterlichen Adelshöfen in der Stadt, benannt nach einer Ministerialenfamilie, die bereits 1277 erwähnt wird. Der Großteil der bisher ausgegrabenen Mauern und Kellergewölbe sind nicht älter als das 17. Jahrhundert. Trotzdem scheinen eine Kalksteinmauer im Zentrum der Grabungsfläche, das in der Neuzeit sicher nicht mehr bebaut war, und ein massives Fundament aus Kalksteinen in der Nordostecke deutlich älter zu sein. Möglicherweise wurden hier die Fundamente eines Adelshofes aus dem 13. Jahrhundert oder eines Wirtschaftshofes, welchen der Abt der Huysburg am 5. Oktober 1400 erwarb, erfasst.

Spätestens seit dem 13. Jahrhundert lebten Juden in Halberstadt. Erstmals wird ihre Anwesenheit in einer Urkunde aus dem Jahre 1261 erwähnt. 1669

wurde die Synagoge der jüdischen Gemeinde in Halberstadt zerstört. 1712 fand die Einweihung der neuen Synagoge in der Bakenstraße statt. Offen bleibt die Frage, wo die alte Synagoge stand. Möglicherweise sollte man auch eine Platzkontinuität in Betracht ziehen. Wenige Jahre zuvor, um 1700, wurde die Klausssynagoge im Rosenwinkel in Betrieb genommen. Man darf davon ausgehen, dass der Abtshof gegen Ende des 17. Jahrhunderts von Juden bewohnt wurde,

Größe ist der Befund nicht sicher als Mikwe, zudem als private Kellermikwe zu deuten. Die Mikwen in der Bakenstraße und im Seidenbeutel sind offensichtlich kleiner und besitzen ein deutlich tieferes Tauchbecken. Trotzdem sollte man den Grad der Zerstörung des angesprochenen Befundes berücksichtigen. Die Anlage wurde 1864 oder in den Jahren danach zerstört. Der Bereich der Anlage wurde verfüllt und ebenerdig mit einer Mauer von West nach Ost geteilt.



Bei den seit Juni andauernden Grabungen stieß man vermutlich auf die fünfte Mikwe in der Halberstädter Unterstadt.

also zum »jüdischen Viertel« gehörte, welches die Straßen und Plätze nordwestlich der Domburg umfasste. Der weitaus größte Teil der Funde, die auf dem Grabungsareal zutage kamen, datieren in das 17. bis 19. Jahrhundert. Zudem fand sich noch jede Menge Müll aus der jüngsten Vergangenheit. Abgesehen von einer Münze, fehlt das 15./16. Jahrhundert im Fundspektrum des Abtshofes.

Der Befund, der in einem im 19. Jahrhundert zerstörten Kellerraum des Hauses Abtshof Nr. 10 gemacht wurde, weist auf die ehemals jüdischen Bewohner dieses einstigen Fachwerkbau hin. Etwa 1,90 Meter tief unterhalb der rezenten Oberfläche wurden die Sandsteinfundamente eines sechs Meter langen und zwei Meter breiten Beckens im gewachsenen Lehmboden entdeckt. Von der langrechteckigen Anlage waren zum Teil noch zwei Lagen rechteckiger Sandsteinblöcke, die ein Pflaster aus plattigen Kalksteinen umgaben, erhalten. Im Süden der Anlage befanden sich zwei flache Stufen aus Sandstein. Dieser Befund war bereits längst weitgehend zerstört worden. Nur die unterste Schicht dieses langrechteckigen Bauwerkes konnte noch freigelegt werden. Wegen der

Nur wenige Zentimeter über dem Kalksteinpflaster wurde in der Verfüllung ein Scheidepfennig aus dem Jahre 1864 entdeckt. Das erhaltene Kalksteinpflaster lag etwa 30cm tiefer als die erhaltenen Kellerfußboden der Anwesen Abtshof Nr. 1, 2, 3, 7, 9 und 11. Zudem war der Grundwasserstand im 19. Jahrhundert höher. In allen oben genannten Gebäuden waren in dieser Zeit die Kellerräume erhöht, sprich neu gepflastert worden. Es ist durchaus möglich, dass die besprochene Anlage, zumindest während des 19. Jahrhunderts, ausreichend Grundwasser auffangen konnte. Die Versorgung des Beckens mit Wasser, sollte es sich um eine Mikwe handeln, könnte auch über eine Zisterne und/oder einer Zuleitung gewährleistet worden sein.

Ein Bauantrag aus dem Jahr 1894 weist den ausgegrabenen Bereich bereits als Hoffläche aus, das Becken war also schon vorher verfüllt worden war. Mit letzter Sicherheit kann nicht bewiesen werden, dass der Befund 1056 als Kellermikwe anzusprechen ist. Aber aus archäologischer Sicht ist auch ein mittelalterlicher Kellerraum auszuschließen.

Matthias Sopp

Olaf Glöckner, Projektmitarbeiter am Moses Mendelssohn Zentrum, hat im Juli seine Dissertation zum Thema »Russian Jewish Elites in Israel and Germany after 1989: Integration, Self-Image and Role in Community Building« erfolgreich an der Universität Potsdam verteidigt. Die von ihm vorgelegte Studie beruht auf jeweils 35 Experteninterviews, welche mit Vertretern russischsprachiger jüdischer Eliten – insbesondere Wissenschaftler, Politiker, Chefredakteure, Künstler, Pädagogen und Schriftsteller – geführt wurden.

Glöckners komparative Analyse belegt, dass russisch-jüdische Eliten in beiden Ländern die ethnokulturelle Selbstbehauptung ihrer Migrantengruppe auch dann noch unterstützen, wenn sie individuell längst erfolgreich im neuen Umfeld integriert sind. Integration wird als gegenseitiger Lernprozess verstanden, Assimilation dagegen ablehnt. In beiden Ländern erleben die Immigranten Schließungsprozesse von Seiten der einheimischen Eliten, was zu einer verzögerten Aufstiegsmobilität führt. Die Folge ist verstärkte Selbstorganisation - bis hin zu »russischen« politischen Parteien (in Israel). Dennoch würden sich die russischen Juden in Israel weitaus stärker mit der Aufnahmegesellschaft identifizieren als in Deutschland.

Fast alle Interviewpartner gehörten gleichzeitig verschiedenen sozialen Netzwerken an und engagierten sich künstlerisch, politisch oder sozial. Das in einigen ethnologischen und soziologischen Studien beschriebene Verhaltensschema des postkommunistischen »Homo Sovieticus«, so Glöckner, sei für die russisch-jüdischen Eliten weder in Israel noch in Deutschland zu belegen.

Im Gegenteil: Zumindest in Israel übertreffe ihre politische Aktivität sichtbar die der Durchschnittsbevölkerung, teilweise auch infolge eines elitären kollektiven Selbstbildes (überdurchschnittliche berufliche und künstlerisch-kulturelle Kompetenzen, hohes Berufsethos und ausgeprägter Patriotismus). Ebenso sähe sich in Israel ein Teil der immigrierten Intellektuellen in der historischen Tradition der russisch-jüdischen Intelligenzija und gehe daran, verschiedene Bereiche der Gesellschaft (Bildung, Forschung, Kunst) nach eigenen Vorstellungen zu reformieren.

Glöckners Studie unterstreicht, dass die russisch-jüdischen Eliten in Deutschland in organisierter Form kaum in Erscheinung treten, gleichwohl aber eigene Netzwerke geformt haben (wissenschaftliche Gesellschaften, Erfinderklubs, Kulturvereine u.a.) An einem weiterreichenden politischen Engagement hindere die erste Generation der Immigranten der vergleichsweise spät mögliche Erwerb der deutschen Staatsbürgerschaft (nach sieben bis acht Jahren).

Doch während die erste Generation der russischen Juden in Deutschland sozioökonomisch wesentlich schlechter integriert sei als in Israel, könne sich dieser Trend in der zweiten Generation sogar umkehren. Zum Zeitpunkt der Untersuchung lag der Prozentsatz russisch-jüdischer Studenten und Abiturienten in Deutschland bedeutend höher als in Israel. Glöckner verweist außerdem darauf, dass in Deutschland noch keine einzige empirische Untersuchung zum Bild der einheimischen Bevölkerung von den russisch-jüdischen Zuwanderern vorliegt.

Quo vadis universitas?« fragt die nächste Tagung der Gesellschaft für Geistesgeschichte (GGG), die vom 28. bis 30. Oktober 2010 in Potsdam stattfinden wird. Vom »Humboldtschen Bildungsideal zum europäischen Bologna-Prozess« wird dabei die Entwicklung der modernen Universität betrachtet.

Am Donnerstag, den 28. Oktober, werden um 18.30 Uhr die Ministerin für Wissenschaft, Forschung und Kultur des Landes Brandenburg, Dr. Martina Münch, und der Vorsitzende der GGG, Prof. Dr. Julius H. Schoeps (Potsdam/Berlin), die Teilnehmer der Tagung begrüßen. Anschließend wird Prof. Dr. Micha Brumlik (Frankfurt a. M./Berlin) den Eröffnungsvortrag mit dem Titel »Von Berlin über Freiburg nach Bologna – Die Verfassung der deutschen Universität zwischen 1810 und 2010« halten.

Am Freitag, den 29. Oktober, wird zwischen 10 Uhr und 11.30 Uhr zunächst Dr. Anna-Dorothea Ludewig (Potsdam) zum Thema »Im Mittelpunkt nemlich steht der Mensch: Anmerkungen zur Rezeptionsgeschichte des Humboldtschen Bildungsbegriffs« sprechen, danach Prof. Dr. Joachim H. Knoll (Hamburg) über den »Niedergang des akademischen Stils. Professoren im Wandel der Zeit«. Um 12 Uhr folgt der Vortrag von Prof. Dr. Peter Krüger (Marburg) mit dem Titel »Die

Universität im Spannungsfeld von Selbstbestimmung und staatlicher Regulierung«

Zwischen 14.30 Uhr und 16 Uhr wird zunächst Werner Tress M.A. (Potsdam) unter dem Titel »Männerbund und geistige Grenzfestung« die nationalsozialistischen Universitätspläne bei Alfred Baeumler und Ernst Anrich beleuchten, dann wird Prof. Dr. Volker Lenhart (Heidelberg/Berlin) »Die Erziehungswissenschaft in Deutschland um 1990 – Institutionen und Theorie vor und nach der Vereinigung« erläutern.

Um 18 Uhr wird eine Podiumsdiskussion zum Problem der Neugründung von Universitäten und dem inneren Umbau durch den Bologna-Prozess stattfinden. Die Moderation wird Klaus Faber, Staatssekretär a.D., übernehmen.

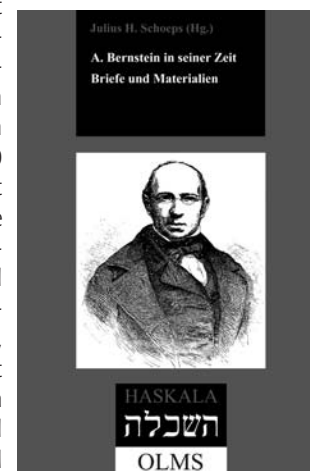
Am Samstag, den 30. Oktober, werden zwischen 10 Uhr und 11.30 Uhr Dr. Michael Volkmann (Bad Boll) über jüdische Lehrhäuser und Hannah Lotte Lund M.A. (Berlin) zum Frauenstudium in Deutschland sprechen. Um 12 Uhr wird mit dem Vortrag über Universitätsarchitektur von Prof. Dr. Karin Wilhelm (Braunschweig) die Tagung ausklingen.

Tagungsort wird der Brandenburg Saal in der Staatskanzlei in der Potsdamer Heinrich-Mann-Allee 107 sein.

Anmeldung nimmt die Gesellschaft für Geistesgeschichte (c/o Moses Mendelssohn Zentrum für europäisch-jüdische Studien) z. Hd. Frau Anna-Carolin Augustin (Am Neuen Markt 8, 14467 Potsdam, Tel.: (0331) 28094-0/-17, Fax: (0331) 28094-50, Mail: aaugusti@uni-potsdam.de) entgegen.

Der Name des Publizisten, Schriftstellers und Religionsreformers A. Bernstein (1812–1884) ist und bleibt eng verknüpft mit der Geschichte der deutschen Demokratie und des deutschen Liberalismus im 19. Jahrhundert.

Die im September erscheinende, von Julius H. Schoeps herausgegebene und kommentierte Briefe-Edition dokumentiert die Korrespondenzen Bernsteins in den Jahrzehnten zwischen 1830 und 1880 mit Politikern wie Johann Jacoby, Eduard Bernstein, Ferdinand Lassalle, aber auch mit Schriftstellern wie Berthold Auerbach, Karl August Varnhagen von Ense, Adelbert Chamisso und mit Hebraisten und Theologen wie Abraham Geiger, Immanuel Ritter, Auguste Dillmann, Ferdinand Hitzig und Justus Olhausen.



Julius H. Schoeps (Hg.):
A. Bernstein in seiner Zeit –
Briefe und Materialien
Olms Verlag, Hildesheim u.a. 2010.
328 Seiten mit 1 Abb., 39,80 Euro

I M P R E S S U M

Herausgeber

Moses Mendelssohn Stiftung
Sebastianstraße 31
D – 91058 Erlangen
Telefon: 09131-61800
Fax: -618011
kladow@snaflu.de

Moses Mendelssohn Zentrum

für europäisch-jüdische Studien
Am Neuen Markt 8
D – 14467 Potsdam
Telefon: 0331-280940
Fax: -2809450
moses@mmz.uni-potsdam.de
www.mmz-potsdam.de

Moses Mendelssohn Akademie

PF 1420, 38804 Halberstadt
Rosenwinkel 18
D – 38805 Halberstadt
Telefon: 03941-606710
Fax: -606713
mma-halberstadt@t-online.de
www.moses-mendelssohn-akademie.de

Redaktion

Moritz Reininghaus

Druck

druckhaus köthen

Bankverbindung

Dresdner Bank
BLZ: 160 800 00
Konto-Nr.: 4200 7575 00